

André Gide und sein Werk

Die Fasshändler — Stirb und werde — Die Schule der Frauen
Der Immoralist

Von
Dr. Heino Schwarz

Wie oft wiederholt man uns doch, daß es nichts Neues im Menschen gibt! Das mag stimmen; aber ohne jeden Zweifel hat man all das, was im Menschen ruht, noch nicht gefunden. Das steht in André Gides „Dostojewski“, und auf die Höhe nach dem im Menschen noch schlummernden Unbekannten, dem noch Ungefundnen und Ungehobenen in der Gesamtheit und in den einzelnen, auch in sich selbst, zieht Gide aus. Mit erstaunlich feinem Sinn für Schwingungen des Seelischen, mit einem Zarigefühl, das er selbst einmal „absurd“ nennt, und einem rücksichtslos-ehrlichen Bekennermut!

Als ein Kenner und Künstler von stets wachsender seelischer Eigenart und geistiger Weite, als der Bekenner und Dichter, der heute seine unbestrittene Stelle in der Reihe der Führer des Geisteslebens nicht nur seines Landes, sondern Europas einnimmt. Daß Gide zum Kenner und Künstler geworden, überhaupt zum Kunstwerk gekommen ist, erklärt er sich selbst aus den verschiedenartigen seelischen und geistigen Bestandteilen, die die Natur in ihn gelegt. In seiner Lebensrückschau, die unter dem Titel „Si le grain ne meurt . . .“ — in der von der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart herausgebrachten Gesamtausgabe der Schriften Gides *) lauter er „Stirb und werde“ — erschienen ist, äußert er Überzeugung, daß „ich zum Kunstwerk geradezu gezwungen worden bin, weil ich nur in ihm den Einklang jener allzu ungleichen Elemente verwirklichen konnte, die sich sonst stets in mir hätten bekämpfen oder doch wenigstens dauernd auseinandersehen müssen“. Diese ungleichen Elemente in dem zu Paris Geborenen sind Protestantismus und Katholizismus, dazu Nordfranzosen- und Südfranzosentum! Diese von der Seite des Vaters, jene von der Familie der Mutter her. Aus Uzès stammt der eine, aus Rouen die andere. Häufiger Aufenthalt in der Normandie und in dem Languedoc — die Ferien werden in jedem Jahre abwechselnd in Rouen bei Verwandten der Mutter und zu Uzès im Hause der Mutter des Vaters verbracht — verstärkt die beiden gegensätzlichen Grundschichten im Empfindungs- und Seelenleben des Knaben, der am Saum der normannischen Wälder plötzlich die lavendelbuckerfüllte, sonnedurchglähnte Landschaft Südfrankreichs auftauchen, der die Weite der Lichtdurchzitterten „Garrigue“ in schattendüsterer, harter Fortis des Nordens einsinken sieht, des werdenden Mannes, der in echt pro-

testantischem Geist „nach eigenem Gutdünken aus den Quellen schöpft“, Bibel und Evangelien wieder und wieder liest, der aber auch „für das Element der Schönheit, mit dem sich der Katholizismus umgibt, stets empfänglich gewesen“. Puritanische Lust durchweht das väterliche Haus, wirkt auf den sich entwickelnden und sich zu sich selbst durchwindenden Menschen. Einfluß von verschiedenartigen Lehrerpersönlichkeiten auf den meist im elterlichen Heim unterrichteten Knaben tritt hinzu. Lektüre folgt. Die der Römer, der griechischen Lyriker. Die Heinrich Heines, Victor Hugos, Freundschaft und Verkehr mit Männern der Literatur setzt ein. Beziehungen entwickeln sich zu Pierre Louis, zu Mallarmé, Henri de Regnier, Bernard Lazare, Martin du Gard. Reisen werden nach Nordafrika unternommen, vermitteln eine Fülle von Eindrücken, führen Gide auf Um- und Irrwege, in diesen zu einem rücksichtslosen Bekennen zu sich, aber auch zu einem Kampf mit sich selbst, zu einer Auseinandersetzung mit den beiden Fragen, die er sich in jenen Tagen immer wieder vorlegt: „Im Namen welches Gottes, welches Ideals verbietet ihr mir, nach meiner Natur zu leben? Und wohin würde mich diese Natur führen, wenn ich ihr einfach folgte?“ Es ist ein Kampf, in dem Gide Sieger bleibt, ein Kampf, den seine Dichtungen spiegeln.

Von diesen bringt das Jahr 1891 zuerst die ohne Namensnennung erschienenen „Cahiers d'André Walter“. Ihnen folgen im Jahre darauf die „Poésies d'André Walter“. Kritische Werke, solche philosophischen Inhalts, Welt- und Seinspiegelungen in novellistischer Einleitung, Dramen, Romane, Lebens- und Reiseberichte schließen sich an. Der Kritiker vor allem spricht in „Prétextes“, „Prétextes nouveaux“, „Dostojewski“ und „Incidences“, der Weltbetrachter in der „Voyage d'Urien“, in „Paludes“, „Nourritures terrestres“, im „Prométhée mal enchainé“, der Dramatiker in „Philoctète“, „Le roi Candale“ und „Saul“, der Epiker in „L'Immoraliste“, „Isabelle“, „La porte étroite“, in „Les caves du Vatican“, der „Symphonie pastorale“, den „Faux-monnayeurs“, dem „Journal des faux-monnayeurs“ und der „Ecole des femmes“, der Schilderer von Welt und Leben in „Amyntas“, „Si le grain ne meurt . . .“, den „Souvenirs de la cour d'assises“ und der „Voyage au Congo“. Unter allen diesen Büchern steht, durch sie hindurch leuchtet der ganze Gide mit seiner Geistigkeit ohnegleichen, seiner durchbluteten Lebendigkeit, seiner klaren und scharfen Durchsicht, der Kenner, Bekenner und Dichter in seinem Werden und Wachen.

Stufen lassen sich in seinem Sich-entwickeln unterscheiden. Die Werke seiner ersten Schaf-

*) In der Gesamtausgabe sind bisher erschienen: „Die Fasshändler“, „Das Tagebuch der Fasshändler“, „Stirb und werde“, „Die Schule der Frauen“, „Der Immoralist“ und „Sindes (Die Sumpfe)“. Unbekannt sind „Kongo und Lich“, „Uns nährt die Erde“ und „Die Verlecke des Vatikan“.

fenzeit zeigen ihn den Symbolisten nahe. Der Gedanke steht in ihnen beherrschend im Vordergrund, die reine Idee. Beide in einem sprachlichen Gewand, dessen Linien noch verschwommen, dessen Farben noch blaß erscheinen, in einer Betrachtungsweise, die gegenüber der Darstellung der späteren Dichtungen und Schriften selbstam freudlos und matt anmutet. Größere Lebensnähe zeichnet die Bücher Gides aus, die nach der Jahrhundertwende erschienen sind. In ihnen ist der Schritt zum Leben gemacht worden. Menschen von festem Umriß sind hier Träger des Geschehens, das nicht mehr irgendwo und irgend wann schemenhaft vorbeigeht, sondern sich in bestimmt gehaltenen Orten und Zeiten abspielt. Lebhafter ist der Ton der Darstellung, fühlbarer die Freude an ihr, enger die Beziehung dieser zum Text als Bekenntnisse zu wertenden Werken zum Dichter selbst. Unverkennbar dieser Ton vor allem in der „Porte étroite“ und dem „Imoraliste“. Bezeichnend für diesen Schaffensabschnitt aber auch ein noch sehr starkes Vorherrschen des Gedanklichen. Nebeneinander stehen hier Wirklichkeit und Gedanklichkeit. Diese ist das Wesentliche, jene ihre schöne, fest allerdings fest umrissene und in satte Farben getauchte Umhüllung, die der Gedanke immer wieder durchdringt und durchstrahlt. Ganz anders das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Gedanklichkeit in den Werken Gides, die den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens entstammen. Hier herrscht die völlige Hingabe an die Wirklichkeit, an das Leben, das der Roman gestaltet. Die „Caves du Vatican“ haben ihren Durchbruch schon ahnen lassen, die „Faux-monnayeurs“ erweisen ihn als gänzlich vollzogen. Hier herrscht die Wirklichkeit selbst. Die Gestalten sind nicht mehr Träger von irgendwelchem Gedanklichen, sind völlig Selbst-werd geworden. Das Gedankliche fehlt darum den Romanen dieser Zeit nicht. Es liegt nur nicht mehr in der gleichen Ebene wie Handlung und Menschen des Romans, liegt über ihnen.

Am deutlichsten zeigen dieses völlige Herrschen der Romanwirklichkeit die „Faux-monnayeurs“. So sehr, daß der Zweifel aufsteht, ob dieses Buch überhaupt noch Roman genannt werden kann. Faits divers der Tagesreise, Gespräche mit Martin du Gard und Rivière haben den Ausgangspunkt zu ihm gebildet. Wie er geworden ist, bietet er nicht mehr die Entwicklung, Weiterbildung und -formung von Menschen unter dem Einfluß von Zeit und Umständen, zeigt er nicht Handeln und Erleiden, gibt er vielmehr die Auseinanderwicklung des Vielfältigen, das im Menschen ist, seine allmähliche Abwicklung bis zur Freilegung des innersten Kernes. Die Menschen in diesem Roman ziehen nicht aus, die Welt zu erobern oder irgendeine Aufgabe zu erfüllen, sie suchen sich selbst zu finden und zu erklären, zu enthüllen, zu entdecken. Die Entdeckung tritt hier an die Stelle der Schöpfung. Nicht in die Breite und Länge örtlichen oder zeitlichen Neben- oder Nacheinander's hinein verfolgt Gide seine Gestalten, vielmehr in die Tiefe und Höhe ihres geistig-seelischen Seins und Wuchses hinauf und hinauf. Was er bietet, ist nicht mehr Handlung und Geschehen, nicht mehr Sich-auswachsen seiner Menschen in die Zeit hinein, einem Ziele entgegen, ist vielmehr geistig-



André Gide

geistliches Umspielen von Handlungs- und Geschehensmöglichkeiten, Sich-entwickeln und Entwickeln im Gedankenimpuls und Gefühlstrieb. So gibt dem Gide in seinen „Faux-monnayeurs“ weniger einen Roman als den Roman eines Romans, verleiht er seine Tätigkeit aus der Ebene, die seine Gestalten trägt, auf eine höhere, von der aus er sie in ihrem selbständigen Sich-entwickeln, Sich-enthüllen erblickt und verfolgt.

Es ist bezeichnend, weil aus dem Verhältnis Gides zu seinen Gestalten folgend, daß der Roman der „Faux-monnayeurs“ keinen Ausgang hat, den man ein Ende nennen könnte. Gide ist in ihm ein Dichter, dem alles nur ein Anfang, kein Ende, ein Streben, kein Ziel, ein Werden, kein Sein ist, dem die Wirklichkeit, ja sogar das eigene Ich wie ein formbarer Grundstoff erscheinen. Das eigene Ich wie ein formbarer Grundstoff seiner Dichtungen genau verfolgbare Abschnitte seines Lebens gestalten, seine „Helden aber aus meinem eternen Fleisch geschnitten“ sind. Das allerdings nur mit der Einschränkung, daß „jedem von ihnen etwas von dem geordneten Menschenverstand fehlt, der mich verhindert, die Tollheiten, die sie machen, so weit zu treiben wie sie selbst“.

Gide kann heute auf ein Werk zurückblicken, das reich ist wie das weniger. Als abgeschlossen wird man es noch nicht betrachten dürfen. Gleich seinem Leben ist es aus Dunkelheit, die, wie er selbst sagt, „die innere Voraussetzung des Heller-werdens, das solate“, gebildet, ins Licht erwachten. Wie nach den „Faux-monnayeurs“ die wieder auf die alte Ebene des Romanes zurückkehrende, feinsinnige und mit vollenderem Part-gefühl gebotene Gestaltung eines Frauenstückes in der erschütternden „Ecole des femmes“ eine Ueberraschung bedeutet hat, so kann man von Gide, der in seinem Werdegang ein Bild der Geistesentwicklung Frankreichs in den letzten Jahrzehnten bietet, vielleicht nicht nur Neues, sondern auch noch Neuartiges erwarten. Gides Gesamtwerk rechtfertigt diese Annahme. Es drängt auch dazu, auf Gide selbst die Worte anzuwenden, die er in einem seiner Romane gebraucht: „Für die kommenden will ich schreiben. Einer noch unbestimmten Renner Nahrung liefern, einer Sehnsucht antworten, die noch nicht eingelebtert ist, so daß, wer heute noch ein Kind ist, morgen erkannt sein wird, mich auf seinem Weg zu finden“.